

Heribert Prantl

Der Terrorist als Gesetzgeber

**Wie man mit Angst
Politik macht**

Droemer

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de**



Copyright © 2008 bei Droemer Verlag.
Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-27464-4

5 4 3 2 1

für Anna

Inhalt

Einleitung

Ketzer, Hexen, Terroristen. 9

1. Kapitel

Starker Staat, schwacher Staat. 15

2. Kapitel

Angst und Folter 43

3. Kapitel

Der Präventions- und Überwachungsstaat:

Verbeugung vor der Vorbeugung. 89

4. Kapitel

Mein Feind, der Terrorist 135

5. Kapitel

Der Flüchtling als Verbrecher. 169

6. Kapitel

Unmensch, Untat, Unrechtstat:

eine kleine Geschichte des Strafens 191

Schluss

Recht sichert Freiheit 213

Literaturhinweise 217

2. Kapitel

Angst und Folter

Jahrhundertlang genügte das bloße Gerücht, jemand (weit überwiegend waren es Frauen) sei mit dem Teufel im Bunde, um sie gefangenzusetzen, zum Geständnis zu zwingen und dann zu verbrennen. Heute genügt das Gerücht, es sei jemand mit Bin Laden im Bunde, um Streubomben über ganzen Landstrichen abzuwerfen. Was dem Weißen Haus sein Bin Laden, das war dem Vatikan über Jahrhunderte der Teufel. Wer gegen den Teufel kämpft, hat den lieben Gott logischerweise auf seiner Seite. So glaubte es George W. Bush. Der US-Präsident hatte gelernt, was vor ihm schon andere Herrscher wussten und was Machiavelli gelehrt hat: Wer seinem Volk Angst macht, der braucht es – für eine gewisse Zeit jedenfalls – nicht zu fürchten. Angst ist gut für Machterhalt und Machterweiterung. So haben denn das FBI und das amerikanische Amt für Heimatschutz nach dem 11. September 2001 ihre Terrorwarnungen

zumeist dann veröffentlicht, wenn die Regierung neue Sicherheitsgesetze oder Kriegsresolutionen erließ. Ähnlich agiert die deutsche Sicherheitspolitik. Angst lässt sich nutzbar machen für Machterhalt und Machterweiterung, sie ist eine Autobahn für Sicherheitsgesetze. Angst schafft freie Bahn für alles, was die Angst zu lindern verspricht.

Es gab und gibt viel Angst seit den Attentaten in New York und Washington, in Madrid und London. Die Angst zog durch die Nachrichtensendungen, sie besetzte das Denken der Menschen; sie versorgte sich mit Gasmasken und Antibiotika; sie streifte sich Latexhandschuhe über die Finger und hielt Taubendreck für den Milzbranderreger Anthrax. Der Radius des Formenkreises der Angst wuchs: Es gab eine neue Flugangst, die Milzbrandangst, die Angst vor Biobomben und Giftanschlägen. Es gab und gibt die Angst vor Schläfern, vor dem Islam, dem Islamismus und der Scharia. Es gibt eine neue Angst vor Zuwanderung und allem, was fremd ist. Richtig gelegt hat sich diese umfassende Angst nicht mehr. Die Objekte und Subjekte der neuen Angst changieren, die neue Angst bleibt. Angst ruft danach, dass etwas getan wird, nein, nicht nur etwas, sondern alles – Repression, Prävention, alles miteinander, alles durcheinander und so viel wie möglich. Angst macht süchtig nach Strafrecht.

Sicherlich: Angst vor Kriminalität ist weder

kleinbürgerlich noch reaktionär, sondern real und berechtigt. Jeder macht seine Erfahrungen damit, mit Autoaufbrüchen und Wohnungseinbrüchen, mit Straßenraub und der kriminellen Verelendung von Drogensüchtigen. Diese individuellen Erfahrungen sind der Nukleus der Angst. Die individuellen Erfahrungen werden von den Medien klischiert und multipliziert. Dramatisierende Berichterstattung und plakative politische Reaktion schaukeln sich gegenseitig auf. Der Nürnberger Kriminologe Franz Streng spricht vom »politisch-publizistischen Verstärkerkreislauf«: Komplizierte Sachargumente sind politisch und publizistisch schwer verkäuflich. Also ist es verführerisch, angebliche Sofortlösungen zu präsentieren, statt in die zeitraubende und kostenintensive Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu investieren – eine Maßnahme, deren Erfolg sich in der laufenden Wahlperiode, die für einen demokratischen Politiker eine entscheidende Maßeinheit ist, in der Regel nicht mehr zeigt.

Das bloße Ingangsetzen eines Gesetzgebungsverfahrens dagegen stellt eine schnell umsetzbare, symbolstarke und medienwirksame Aktion dar, ganz gleich, was dann weiter daraus wird. Immer, wenn etwas passiert, produziert man ein Gesetz, am liebsten gleich als »Sicherheitspaket«. Es herrscht mittlerweile der Ehrgeiz, das in Rolladengeschwindigkeit zu machen: Immer, wenn es

Nacht wird, lässt man in Deutschland die Rollläden herunter. Der Gesetzgeber macht es jetzt auch so: Nach jeder aufsehenerregenden Straftat zieht man am Gurt, und das Ding knallt herunter. Und die Sicherheitspakete werden immer größer. Würde man alle Gesetze zur Inneren Sicherheit, die der Gesetzgeber in den vergangenen dreißig Jahren geschnürt hat, vor dem Deutschen Bundestag aufstapeln, so könnte man damit, wie mit gewaltigen Legosteinen, das Brandenburger Tor nachbauen. Der Gesetzgeber hat Sicherheitspakete produziert, als kosteten sie nichts. Der Preis war nur ein Abbau an Rechtsstaatlichkeit, aber den spürt man nicht sofort.

Laut Kriminalstatistik sinken die Zahlen der Gewaltkriminalität in Deutschland seit Jahren, die Sexualverbrechen sind besonders stark zurückgegangen – die Öffentlichkeit aber hat den Eindruck, die Delikte seien regelrecht explodiert. Horrende Kriminalitätsangst und horrende Terrorismusangst sind Resultat von politischer Rhetorik und der medialen Darstellung von Kriminalität. Dort wird das Angstmachende vergrößert und vergrößert – der soziale Kontext, die Bedingungen und Folgen von Straftaten bleiben ausgeblendet. Auf diese Weise bildet sich die Vorstellung, dass Kriminalität nicht in der Gesellschaft entsteht, sondern ihr von außen angetan wird. Bezeichnend ist, dass fast ausschließlich über Kapitalverbrechen berichtet

wird – zu 90 Prozent. Das erweckt den Eindruck einer hochkriminellen Gesellschaft, in der keiner mehr sicher sein kann. In der Politik kann man solche Ängste für den Wahlkampf nutzen, man kann Ängste auch gut brauchen, wenn man schon regiert. Sie können, klug geschürt und genutzt, der Stabilisierung der eigenen Macht dienen.

Früher war der Mörder der Prototyp des Rechtsbrechers, so dass der Medienkonsument in jedem Straftäter auch ein Stück Mörder sah. Heute ist der Terrorist an die Stelle des Mörders von einst getreten. Er ist das Schreckensbild per se. Und weil das so ist, spielt es kaum eine Rolle, dass die Wahrscheinlichkeit, in Europa oder den USA vom Blitz erschlagen zu werden, wesentlich größer ist als die Gefahr, Opfer eines Terroranschlags zu werden. Die politischen Debatten über die Innere Sicherheit konzentrieren sich auf den Terror, auf Maßnahmen gegen einen winzigen, zugegebenermaßen hochgefährlichen Ausschnitt aus dem kriminellen Gesamtgeschehen. Mit der Fixierung auf diesen winzigen Ausschnitt, der pars pro toto genommen wird, wird das System der Inneren Sicherheit umgekehrt. Mit diesem System der Inneren Sicherheit in Deutschland und anderen westlichen Ländern verhält es sich wie mit einer Sanduhr: Das Gefäß mit den Bürger- und Freiheitsrechten ist seit Jahren oben und rinnt aus. Das andere Gefäß, das mit den Sicherheitsgesetzen, mit

Telefonüberwachung, Lauschangriff, Datenspeicherung und verdachtsunabhängigen Kontrollen, läuft seit Jahren voll: immer mehr Prävention, immer mehr vorbeugende Einschränkung von Freiheitsrechten.

Die neue Angst vor dem Terror kommt zu den gängigen Ängsten und ihren jeweiligen Konjunkturen hinzu – sei es die Angst vor mafioser Drogenkriminalität, vor Sexualmördern oder gewalttätigen Jugendbanden. Wenn es keine sicheren Arbeitsplätze mehr gibt, wenn das Bildungssystem mehr schlecht als recht funktioniert, wenn ein großer Teil der Mittelschicht Angst vor dem sozialen Abstieg hat und die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinandergeht, dann ist es einfacher, nicht darüber, sondern über Kindesentführung, die Gefahr von Designerdrogen, über die angeblich steigende Jugendkriminalität und über die Bedrohung durch gekaperte Flugzeuge und ihren Abschuss zu reden.

Angst verstellt den Blick auf relevante Probleme mit Bildern, schrieb Andrian Kreye in der *Süddeutschen Zeitung*: Wenn ausländische Jugendliche einen Rentner vor den Überwachungskameras in der U-Bahn verprügeln, sieht man rohe Gewalt. Die ersten Erfolge einer Sozial- und Integrationspolitik, die Gewalt eindämmt, sind so aber nicht darstellbar. Die Geschichte einer Mutter, die ihre Kinder ermordet, ist so grausam wie schlicht. Sie

lässt sich in wenigen Zeilen erzählen. Die Strukturprobleme, mit denen deutsche Familien mit mittleren und niedrigen Einkommen zu kämpfen haben, sind dagegen viel zu komplex für eine Meldung. Andrian Kreye hat zu Recht darauf hingewiesen, dass auch die echt oder vermeintlich gute Seite sich solcher Methoden bedient: Wenn die Umweltbewegung den Hurrikan Katrina oder die Buschbrände in Kalifornien instrumentalisiert, um gegen die Klimapolitik der Regierung Bush zu agitieren, setzt sie die gleichen simplifizierenden Mittel ein – denn beide Katastrophen waren vor allem deswegen so verheerend, weil, wie Amerikaner Kreye weiß, eine verfilzte Bürokratie und ein unterfinanziertes Sozialsystem versagt haben.

Angst, Terror und die Politik: Der Mechanismus der Angst funktioniert wie eine riesige Orgel. Vor ihr sitzen viele Spieler, nicht nur Terroristen, sondern auch Politiker, Chefredakteure und Chefkomentatoren. Diese Orgel verfügt über eine Klaviatur mit mannigfachen Registern, ein Windwerk und eine Windlade, welche die verdichtete Luft den Pfeifen zuleitet. Und wenn dann von so vielen kräftig georgelt wird und alle Register gezogen werden, dann erbebt und erschauert alles. Beim Thema Terror funktioniert das noch besser als bei jedem anderen Thema; es ist Toccata und Fuge auf der Orgel der Angst. »Sicherheit« wird dann zu

einem Wert, bei dem schon das bloße Versprechen das Prädikat »legislativ wertvoll« verdient; »Geignetheit« und die »Verhältnismäßigkeit« neuer Maßnahmen, etwa eines Flugzeugabschussgesetzes oder eines Krieges gegen einen Schurkenstaat, werden gar nicht mehr lang geprüft. Hauptsache, es geschieht etwas. Später merkt man dann womöglich – wie beim Krieg gegen den Irak –, dass die letzten Dinge schlimmer sind als die ersten.

Der Bund zwischen Angst und Politik ist nichts Neues. Schon der Pariser Bischof Wilhelm von Auvergne – er ist 1249 gestorben – gab offen zu, welche Funktion die von Theologen formulierten und von der Geistlichkeit in den Predigten grell ausgemalten Höllendrohungen hatten: nämlich Gehorsam zu erzeugen – genauso wie das auch elterliche Drohungen den Kindern gegenüber bezwecken. Diesen Gehorsam brauchte die Amtskirche, und die weltlichen Machthaber brauchten ihn auch.

Jeder hatte seine eigenen Vorstellungen über Nutz und Frommen dieser Ängste, und manchmal deckten sich diese. Der französische König Philipp V. der Lange nutzte die Gerüchte über angeblich bevorstehende Brunnenvergiftungen durch Leprakranke und Juden dazu, um deren Besitz zu beschlagnahmen und auf diese Weise seine Staatsfinanzen zu sanieren. Und über den Klerus stellte ein Kirchenkritiker im 14. Jahrhundert fest: »Würden die Priester nicht von der Hölle reden, wür-

den sie verhungern.« Auf der Basis der Angst gediehen freilich auch eine gewisse Karitas und eine ganze Reihe von Spitälern: Spätestens vor ihrem Ableben kauften sich nämlich Fürsten, Bankiers und Spekulanten von der Sünde der »Geldmachelei und Krämerei« frei, weil bekanntlich eher ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher in das Reich Gottes kommt.

Es gibt gefährliche und ungefährliche Methoden, mit Ängsten fertig zu werden. Die ungefährlichen richten sich nach innen: Zu ihnen gehören schöne Riten, wunderbare Zeremonien, tröstende Gebete. Zu ihnen zählen die Rituale am Totenbett, die früher dazu dienten, die auf den Toten wartenden Geister zu bannen; und der schwere Grabstein, der aufs Grab gesetzt wird, war ursprünglich nicht dafür da, um darauf eine Namenstafel anzubringen, sondern um zu verhindern, dass ein Toter als Wiedergänger zurückkommt.

Gefährlicher sind die aggressiven Methoden der Angstabwehr, diejenigen also, die sich nach außen richten: die Suche nach Sündenböcken, nach Menschen also, die man strafen muss, um Unheil und Verdammnis von einem selbst abzuwenden. Dies war und ist noch immer todgefährlich. Es genügte jahrhundertlang das bloße Gerücht, einer sei mit dem Teufel im Bunde, der oder die seien schuld an der Pestilenz, um sie gefangenzusetzen, zu Geständnissen zu zwingen und dann zu ver-

brennen. Religionsfeinde, Gesellschaftsfeinde, Erbfeinde, Rassenfeinde – immer dann, wenn mit solchen Stigmatisierungen die Menschenwürde relativiert worden ist, war das der Beginn des Terrors der Macht.

Der französische Historiker Jean Delumeau beschreibt, wie sich die Kirche des 14. bis 18. Jahrhunderts durch die Vielzahl der von ihr fast freudig angenommenen Feind- und Angstbilder (Ketzer, Hexen, Juden, Teufel, Muselmanen) in den Status einer belagerten Stadt begeben hat: »In einer Atmosphäre der Belagerung«, so Delumeau, »stellte die Inquisition eine Art Erlösung dar.« Diese Inquisition ist nicht mehr so furchtbar weit weg: Selbst frühere Liberale wie der ehemalige Harvard-Professor für Menschenrechtspolitik Michael Ignatieff treten nun für die Folter ein, indem sie diese als »verschärfte Vernehmungsmethode« bezeichnen. Und dem gleichfalls als liberal eingeschätzten US-Verteidiger Alan Dershowitz erscheint es probat, sterilisierte Nadeln unter den Fingernagel zu bohren. Es gibt sogar immer mehr Verteidiger von Recht und Ordnung, die Folter nicht mehr nur dulden, sondern sie fordern – und nicht allein von einem Recht, sondern gar von einer Pflicht zum Foltern reden, wenn anders Menschenleben nicht zu retten seien.

Es ist eine alte, furchtbare Geschichte, die wieder an die Tür klopft. Am 1. März hat der italieni-

sche Innenminister allen Polizei- und Sicherheitsbehörden unter höchster Geheimhaltungsstufe mitteilen lassen, es gebe gesicherte Erkenntnisse darüber, dass die Vogelgrippe auf Menschen übertragbar sei. Der Dipartimento della Pubblica Sicurezza, so der Minister, habe dringenden Anlass zur Befürchtung, dass islamistisch-fundamentalistische Terroristen sich dies verbrecherisch zunutze machen wollen. In Mailand und in Ludwigshafen sei ein medizinisches Labor ausgehoben worden, in dem offensichtlich einschlägige Substanzen produziert worden seien. Die Forscher und ihre Auftraggeber seien flüchtig, die hergestellten hochgefährlichen Substanzen im Labor nur noch in Restmengen sichergestellt worden. Die Hauptmenge des Giftstoffs befinde sich an einem den Behörden noch nicht bekannten Ort. Es bestehe die Gefahr der Massenvergiftung. Auch in allen anderen EU-Staaten ist der geheime Hinweis eingetroffen und den jeweiligen Sicherheitsbehörden mitgeteilt worden. Daraufhin wurden auf dem Flughafen München von Beamten des Bayerischen Landeskriminalamts zwei verdächtige Personen festgenommen: ein zum Islam konvertierter deutscher Professor für klinische Pharmakologie namens Ismail A. und ein aus Saudi-Arabien stammender Dreißigjähriger namens Marwan al-B., der der fundamentalistischen Terrorgruppe der Dschihadisten angehören soll. Bei den Festgenommenen wer-

den verdächtige Unterlagen gefunden. Die Sicherheitsmaschinerie beginnt ihr Werk.

Wir befinden uns mit dieser Fiktion auf einmal in einer Situation und Gefahrenlage, die sich so ähnlich darstellt wie diejenige aus dem Jahr 1630, die Pietro Verri, der von 1728 bis 1797 in Mailand lebte und einer der führenden Köpfe der lombardischen Aufklärung war, zum Ausgangspunkt seiner Streitschrift gegen die Folter gemacht hat. *Osservazioni sulla tortura* heißt diese Streitschrift, und die Beobachtungen Pietro Verris über die Folter beginnen mit einer Depesche, die der König von Spanien im Jahr 1630 vom Hof zu Madrid an den Marchese Spinola, seinen damaligen Gouverneur zu Mailand, geschickt hat. Philipp IV. hatte die Depesche selbst ausgefertigt, ein Vorgang, der nur höchst selten vorkam und schon deshalb die ganze Stadt beschäftigen musste. Man wusste: Nur in den allerwichtigsten Fällen erließ der Hof so ein förmliches Reskript. Der Statthalter wurde also vermittels dieser Depesche davon in Kenntnis gesetzt, dass in Madrid vier Subjekte beobachtet worden seien, die durch Schmierereien mit einer Salbe die Pest hätten verbreiten wollen; sie hätten die Flucht ergriffen. Der Statthalter möge also seine Wachsamkeit verdoppeln und das drohende Unheil von Mailand abhalten.

Durch das Veltlin war damals die Pest nach Mailand eingedrungen. Die kaiserlichen Truppen, die

durch Mailand nach Mantua zogen, hatten sie eingeschleppt. Aber das Volk versteifte sich darauf, dass die Seuche von den Ärzten künstlich verursacht sei, damit sie schneller reich würden. In den Naturwissenschaften herrschte damals die größte Unwissenheit. Kaum jemand stellte die Frage: Ist es wirklich möglich, eine Salbe herzustellen, bei deren bloßer Berührung man der Pest verfällt? Die wenigen, die sich solche Fragen stellten, wagten nicht, sie auszusprechen. Es war allgemeine Ansicht, dass es solche Pestschmiererei gebe.

Die Witwe Katharina Rosa stand am 21. Juni in ihrer Wohnung am Fenster und sah den Sanitätskommissär Guglielmo Piazza in die Straße einbiegen. Es regnete, Guglielmo Piazza hielt sich hart an der Mauer, ging unter den von Katharina Rosa bewohnten Fenstern hin. Dasselbe wurde von einer anderen Frau, Ottavia Boni, bemerkt. Die erstere von beiden sagte im Verhör aus, Piazza habe von Zeit zu Zeit mit der Hand an der Mauer entlanggestrichen; die andere behauptete, er habe an die Mauer Figuren gemalt, die ihr gar nicht gefallen hätten. Das Gerücht ging schnell von Mund zu Mund, das Viertel war in Aufruhr, als man tatsächlich Spuren an der Mauer entdeckte.

Am nächsten Tag verhörte der Capitano di Giustizia die beiden Frauen, verhaftete daraufhin den Sanitätskommissär und überstellte ihn den Untersuchungsrichtern, die ihn verhörten und nach

dem Pestgift befragten. Piazza verneinte jede Kenntnis, was von den Richtern für lügenhaft und unglaubwürdig erklärt wurde. Es wurde daher auf Folter erkannt.

Es folgt nun die detaillierte Schilderung der Martern, während deren Guglielmo Piazza nichts weiter zu antworten wusste als dies: »Ich weiß nichts, wenn ich es wüsste, hätte ich es gesagt, wollen Sie mich umbringen, so bringen Sie mich um.« Er heulte und schrie, wie ein mit den höchsten Qualen Gefolterter schreit, blieb aber stets bei seiner Aussage, bis er so entkräftet war, dass er nicht mehr wehklagen konnte, von der Folter abgenommen und wieder in sein Gefängnis gebracht wurde.

Das Ergebnis der Befragung wurde sofort dem Senat mitgeteilt; und dieser dekretierte, Guglielmo Piazza solle aufs Neue gefoltert werden – mit durch das Hanfseil noch mal erschwerter Folter. Jedes menschliche Gefühl empört sich, so schreibt Pietro Verri, bei der zweiten Folter mit dem Seil. Hier wurde dem Unglücklichen unter anderem das Schulterbein aus seiner Höhle gehoben. Nach einer unendlich scheinenden Folterung, bei der man sechs Seiten Protokoll füllte, brachte man ihn wieder ins Gefängnis. Der Schreiber Ripamonti hat von einem Nebenumstand erzählt, der in den Gerichtsakten nicht erwähnt wird: Guglielmo Piazza seien die Glieder nicht wieder eingerichtet

worden, man habe ihn mit ausgerenkten Gliedern wieder in das Gefängnis geworfen, um so die Selbstanklage zu erpressen. So kam es, dass er beim dritten Verhör ohne Folter freiwillig zugab, er habe die Mauern mit Pestgift bestrichen; und in der Absicht, seine Richter zu besänftigen, fügte er hinzu, er habe das Gift vom Barbier Gian Giacomo Mora erhalten.

Wir ahnen, wie es weitergeht. Der Barbier wurde verhaftet, alle Winkel seiner Apotheke wurden durchsucht, im Hof fiel ein Ofen mit einem inwendig eingemauerten kupfernen Kessel auf, in dem noch etwas schmutziges Wasser stand. Es war dies der Rest einer Waschlauge. Waschweiber wurden vernommen und sagten aus: »Mit solcher faulen Lauge kann man kostbare Gifte machen.« Die Ärzte erklärten, dass man »aufgrund der Masse und der Menge des Bodensatzes« das, was man hier sehe, »nicht für Lauge erklären« könne. Der Barbier wurde gefoltert wie zuvor Guglielmo Piazza, endlich überwältigte auch ihn das Übermaß der Qual. Er gestand, er habe Piazza eine Büchse Pestsalbe gegeben, dass er damit die Wände beschmiere. Bei diesen Worten wurde die Folter eingestellt, und um ihr nicht erneut anheimzufallen, fuhr er fort: »Es war Menschenkot, um die Häuser damit zu beschmieren, vermischt mit der Flüssigkeit, die aus dem Munde Pestkranker trieft.« Alle, die irgend an der Folterung teilhatten, so berichtet Pietro Ver-

ri, waren der Überzeugung, »dass nur in der bestehenden Praxis Heil und Sicherheit zu finden sei«. Heute würde man sagen: Die Tortur war eine Art humanitäre Intervention für die potentiellen Pestopfer.

»Es ist besser für Euch, es leidet und stirbt ein einzelner Mensch, als dass das ganze Volk leidet« – so begründete solches Handeln einst der Hohepriester Kaiphas. Pietro Verris' »Beobachtungen über die Folter« sind erstmals im Jahr 1804 auf Italienisch und 2006 im *Augsburger Satyr*, einer kleinen, unregelmäßig erscheinenden Zeitung für Literatur, zum ersten Mal in deutschem Druck erschienen – »aus gegebenem Anlass«.

Aus gegebenem Anlass. Was verbindet das Jahr 1630 mit unserer Zeit? Was verbindet die Pest mit der Vogelgrippe? Was verbindet die Pest mit dem Terrorismus? Es ist die Angst – Angst, die dazu führt, dass geglaubt wird, es sei nur mit scharfem, nur mit noch schärferem Durchgreifen, nur mit noch schärferen Gesetzen, nur mit noch schärferen Methoden »Heil und Sicherheit zu finden«. Es ist dies das Gefährlichste am Terrorismus: Er macht Angst. Terror produziert Angst. Und er verführt zur Angstmacherei, er wird missbraucht, um vermeintliche Stärke, Handlungsfähigkeit und Entschlossenheit zu demonstrieren. Angst ist aber nicht nur ein schlechter Ratgeber, sie beeinträchtigt auch die Freiheit der Entscheidung.